

FLÜCHTLINGSHILFE

"Wir schaffen das" vor 37 Jahren

Wie ZEIT, Hamburger Senat und ein Heer von Spendern 274 Vietnamesen von der Gefängnisinsel Pulau Bidong in ihre neue Hamburger Heimat brachten

VON Josef Joffe | 29. Februar 2016 - 03:53 Uhr

Ein anständiger Journalist hat Beobachter zu sein, nicht Mitspieler. Denn als Helfer wird er unweigerlich zur Partei, die Objektivität allenfalls heucheln kann. Und dennoch bin ich froh, die Rolle des Betrachters ganz am Anfang meiner Karriere einen Moment lang abgeschüttelt zu haben, ohne lange darüber nachzudenken.

Es war im Sommer 1979 auf einer winzigen Insel namens Pulau Bidong im Südchinesischen Meer. Seit der Eroberung Südvietnams durch den Norden vier Jahre zuvor waren an die 550.000 Menschen aus dem "befreiten" Land geflohen, wo "konterrevolutionäre Elemente" in "Umerziehungslager" verschleppt oder gleich umgebracht wurden. Die Schätzungen sprechen von 2,5 Millionen Gefangenen und 200.000 Hingerichteten.

Wohin sollten die Regimeopfer fliehen?

Der Landweg war praktisch verrammelt, war doch Vietnam von Kambodscha, Laos und China eingeschlossen, die den Flüchtenden keineswegs Herzen und Tore öffnen wollten. Es blieb nur das offene Meer – in überladenen Seelenverkäufern, die beim ersten Sturm absoffen. Wer Glück hatte, also nicht zu den geschätzt 250.000 ertrunkenen Boatpeople gehörte, landete auf Internierunginseln wie Pulau Bidong knapp vor der malaysischen Küste.

Glück hieß: überlebt zu haben und nicht von Piraten ermordet oder vergewaltigt worden zu sein. Glück hieß: auf einem unbewohnten Eiland von etwa einem Quadratkilometer Größe zu landen, auf dem sich 40.000 Menschen drängten. In Wahrheit war es ein Stehplatz in der Hölle, ein tropisches Gefängnis, das Malaysia eingerichtet hatte. Ringsum kreisten Tag und Nacht mehrere Polizeiboote wie nervöse Schäferhunde.

Die aktuelle ZEIT können Sie am Kiosk oder hier erwerben.

Dieser Artikel stammt aus der Festausgabe zum 70. Geburtstag der ZEIT Nr. 8 vom 15.2.2016.

Aus der Ferne und im verklärenden Dunst sah Pulau Bidong aus wie ein Club-Med-Ferienlager. Stelzenhäuschen an grünen Hängen, dünne Rauchsäulen, die Grill-Freuden im Sonnenparadies suggerierten. Doch als unser UN-Boot am Steg anlegte, nahm ich nur noch den alles überwältigenden Gestank von Urin und Fäkalien wahr.

Denn es gab nur eine Latrine mit zwölf Sitzen. Zwei Sechserreihen, Rücken an Rücken, links die Frauen, rechts die Männer – nach vorne offen. Ansonsten blieben nur Wald

und Strand – wo sich die Ratten und Fliegen über die anderen Rückstände menschlicher Existenz hermachten. Oder das Meer, wo Kot und Unrat eine prächtige Nährlösung für Krankheitskeime abgaben.

Der malaysische Innenminister nannte diese vietnamesischen Boatpeople "Treib- und Strandgut", angelockt von den "Schalmeienklängen der Menschenrechte". Ein Sprecher Hanois erklärte die Flut im klassischen Neusprech des Totalitarismus: "Wir wollen eine Konsum- in eine Produktionsgesellschaft verwandeln, und es gibt Vietnamesen, die sich nicht an die neue Ordnung anpassen können."

Kaum hatte ich die Polizeikontrolle am Steg verlassen, wurde mir der erste Brief in die Hand gedrückt – ohne Marke und mit entschuldigendem Lächeln. Denn die geschmuggelten Postwertzeichen kosteten auf dem "Broadway," der Hauptstraße, mindestens den dreifachen Nennwert. Alle zehn Meter ein Bündel Briefe. Die meisten gingen nach Amerika. An zweiter und dritter Stelle nach Australien und Kanada, eine Handvoll nach Deutschland. Am Schluss füllten sie einen ganzen Koffer, adressiert an Verwandte und Einwanderungsbehörden. Es waren geträumte Brücken zur Freiheit.

Dieses "Strandgut" erhielt vom UN-Flüchtlingskommissariat pro Tag 100 Gramm Sardinen, 70 Gramm Hühnerklein und 90 Gramm Erbsen, dazu etwas mehr Reis und Nudeln. "Niemand muss verhungern", kommentierte der Lagerleiter den "Speiseplan". Doch dann berichtete er von krasser Mangelernährung, Diarrhö und Infektionen. Der Beobachter sah kleine Kinder mit aufgequollenen Bäuchen und hervorstehenden Knochen.

Es gab auch vier Liter Trinkwasser pro Person und Tag. Aber manchmal blieben die UN-Boote mit den Wasserrationen vom Festland aus. Dann schnellten die Krankheitszahlen sofort nach oben – auf bis zu 2.000 Durchfallpatienten im Vormonat. Dazu die schweren Verbrennungen durch Kochfeuer – vor allem bei Kindern. Kaiserschnitte fanden auf dem Küchentisch statt.

Selbst die Regengüsse konnten den Höllengestank des Urins nicht vertreiben. Wie sollte der Reporter hier den ungerührten Zeitzeugen abgeben? Der Gesundheitschef, Dr. Pham Giao, drückte mir eine Liste in die Hand. Er hatte nur 100 Ampullen mit Penicillin für ebenso viele Infizierte. Er brauchte dringend Antibiotika, Decken für die Mütter und Kinder, Eisen-, Vitamin- und Kalziumpräparate. Es fehlten Traubenzucker, proteinhaltige Nahrung und vor allem Milch – von Verbandszeug ganz zu schweigen.

Ach ja, eine Schreibmaschine wäre auch sehr gut, fügte der Lagerleiter hinzu, um die unumgänglichen Verwaltungsarbeiten zu bewältigen. Der Besucher nahm die Liste verlegen lächelnd entgegen, versprach zu helfen und stopfte seinen Koffer mit den unfrankierten Briefen voll.

Zur ZEIT zurückgekehrt, erzählte der Reporter vom Horror auf der Gefängnisinsel und las aus der Liste vor. Ob wir nicht etwas Geld sammeln könnten, um den 40.000 das

Überleben ein wenig zu erleichtern? Marion Gräfin Dönhoff, die Herausgeberin, übernahm. Im Leitartikel schrieb sie: Die "Schilderungen haben alle so gepackt, daß uns Schreiben allein nicht mehr als ausreichender Beitrag erschien. Sollten Journalisten sich wirklich mit Beobachten und Beschreiben begnügen? Müßte man nicht auch etwas tun? Versuchen, wenigstens einigen dieser Ärmsten der Armen zu helfen?"

In derselben Ausgabe (vom 27. Juli 1979) erschien eine Eigenanzeige mit der Überschrift *Helft den Flüchtlingen!*. Inzwischen hatte der Hamburger Senat eine neue Heimat für 250 Menschen von Pulau Bidong zugesagt. Der Erfolg des Spendenaufrufs war überwältigend: Drei Millionen Mark kamen zusammen.

Zwei Redaktionsmitglieder, Margrit Gerste und Gabriele Venzky, flogen nach Kuala Lumpur. Auf Pulau Bidong haben die beiden allerdings nicht Gott gespielt; ausgesucht hat das Deutsche Rote Kreuz, und zwar solche, die keine Verwandten in Amerika oder Australien hatten und weder Englisch noch Französisch konnten, also schwer zu vermitteln waren. Es waren wirklich die "Ärmsten der Armen". Am 23. August landete die erste Maschine in Hamburg, zwei Tage später die nächste. Insgesamt kamen so 274 Boatpeople von Pulau Bidong nach Hamburg.

Und dann? Die Spenden finanzierten Transport, Starthilfen, Dolmetscher, Deutschkurse. Was ist aus den Hamburger Boatpeople geworden? Zum 30. Jahrestag der Rettung schrieb Gabriele Venzky: "Sie haben sich hochgearbeitet; die meisten von ihnen leben heute im eigenen Haus oder in der eigenen Wohnung. Sozialhilfe ist für sie ein Unwort. Ihre Kinder triezten sie so lange, bis sie nur noch Einsen und Zweien nach Hause bringen; der Anteil der jungen Vietnamesen unter den Abiturienten ist höher als bei den Deutschen. Die Geschichte der Boatpeople ist eine Erfolgsstory."

Am Anfang stand eine Reportage namens *Stehplatz in der Hölle*. Ob man nicht auch "etwas tun" müsse, fragte dann Marion Dönhoff. ZEIT - Journalisten haben die Trasse gelegt; gepflastert wurde sie durch den Senat, durch ein Heer von Hamburger Freiwilligen und mit Millionen an Spenden.

Haben wir die kühle Objektivität des Beobachters geopfert? Gewiss doch; wir haben auch Emotionen mobilisiert, was Journalisten eigentlich nicht tun sollten. Aber so wurde die "Erfolgsstory" überhaupt erst möglich. Darf man nicht gelegentlich das strenge Ethos des Journalismus ein wenig aufweichen, wenn es um die Rettung von Menschen geht, und zwar jenseits aller politischen Interessen, die der "Journaille" keineswegs fremd sind? Man darf, wenn man es offen und transparent tut – ohne versteckte Agenden und nutzbringende Hintergedanken.

ist Herausgeber der ZEIT. Von 2001 bis 2004 war er gemeinsam mit Michael Naumann auch Chefredakteur. Siehe [ZEIT Nr. 28/79](#) , [31/79](#) und [34/09](#)

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2016/08/fluechtlingshilfe-boat-people-vietnam-1979-zeit>